

Ryszard Spodzieja

Wrocław

## Alexander Lernet-Holenia in den Briefen an Carl Zuckmayer

Alexander Lernet-Holenia (1897–1976) hatte viele Freunde, mit denen er zeit seines Lebens eine rege Korrespondenz führte. Zu nennen seien hier Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Hermann Bahr, Gottfried Benn oder Carl Zuckmayer. Vor allem mit dem Letzteren hat er viele Briefe gewechselt, die im *Zuckmayer-Jahrbuch*, Bd. 8, aus dem Jahr 2006 im Teil *Texte und Dokumente* enthalten sind und die von Gunther Nickel ediert und mit einem Kommentar versehen wurden. Ziel des vorliegenden Beitrags daher ist es, zu zeigen, wie der Autor des *Mars im Widder* im Österreich der Nachkriegszeit von der Feder lebte und wie er sich in den Briefen als Privatperson präsentiert. Zunächst gilt es aber, die beiden Autoren kurz darzustellen.

Carl Zuckmayer (1896–1977), Sohn eines aufstrebenden Mainzer Fabrikanten und einer jüdisch-evangelischen Mutter, zeigte schon vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine schriftstellerische Begabung, indem er mit Erfolg pazifistische Lyrik für die „Frankfurter Zeitung“ schrieb. Obwohl er oft wiederholte, dass er nie in einen Krieg gehen würde, um auf andere Menschen zu schießen, wurde er 1914 von einer Welle patriotischer Kriegsbegeisterung ergriffen und hat sich freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet. Die Atmosphäre jener Zeit wird folgenderweise geschildert: „unser Volk sollte befreit werden von der Bedrohung seiner Existenz [...], auch vom Druck einer Welt-Gegnerschaft, die ihm die freie Entfaltung seiner Kräfte versagen wollte.“<sup>1</sup> Nach dem Krieg hatte Zuckmayer nicht genug Geduld, um sein Studium fortzusetzen. Er beschäftigte sich mit Jura und Ökonomie, mit Literatur- und Kunstgeschichte, sogar mit Biologie und Zoologie, aber da seine Mutter aus einem theaterliebenden Verlegerhaus stammte, blieb das auch nicht ohne Einfluss auf den Sohn. Diese „theatralische“ Tradition hatte zur Folge, dass sich Zuckmayer in den ersten Jahren seiner schriftstellerischen Arbeit vorwiegend dem Drama widmete. Das erste Werk, *Kreuzweg*, fiel jedoch 1921 am Ber-

---

<sup>1</sup> Carl Zuckmayer: *Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft*. Wien 1967, S. 199.

liner Staatstheater durch. Das Gleiche geschah mit dem Stück *Die Hinterwäldler*, das seine Premiere im Deutschen Theater zu Berlin nicht überlebte. Auch als Dramaturg des Kieler Stadttheaters konnte er sich nicht behaupten und wurde fristlos entlassen. Nach diesen anfänglichen Misserfolgen hat sich der Autor mit seinen weiteren Stücken schon durchgesetzt, wobei die Kritiker vor allem seine Fähigkeit plastischer Menschengestaltung lobten. Seinen ersten Erfolg hatte der Dramatiker 1925 mit dem Stück *Der fröhliche Weinberg*. Carl Zuckmayer stellt das Stück ganz und gar auf die Freuden der Physis. Die Personen, durch den Wein verbunden, leben dem Essen, Trinken, Lieben, Singen und Raufen. Noch größer war der Bühnenerfolg des *Hauptmann von Köpenick* (1930), der in 21 Bildern das Schicksal des armseligen, einige Male vorbestraften, Schuhmachergehilfen Wilhelm Voigt darstellt.

Obwohl Zuckmayer als Dramatiker eigentlich mit Berlin und den dortigen Bühnen verbunden war, hat er im Jahre 1926 in dem nahe Salzburg gelegenen Henndorf das Gut Wiesmühl gekauft. Von diesem Moment an beginnt eine neue Etappe im Leben des Autors, der in dem neuen Ort bis 1938 mit seiner Frau Alice lebte und wo er mit vielen prominenten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verkehrte. Zu der Gruppe der Schriftstellerkollegen, die Carl und Alice Zuckmayer in Henndorf besuchten, gehörte auch Alexander Lernet-Holenia (1897–1976). Sein Erscheinen in der „Wiesmühl“ erwähnt Zuckmayer in seinen biographischen Erinnerungen sehr lakonisch: „Aus St. Wolfgang kam öfters Alexander Lernet-Holenia auf dem Fahrrad zu uns herüber.“<sup>2</sup> Auf diese Zeit sind aber die Freundschaft und der Schriftverkehr zwischen den beiden Autoren zu datieren, obwohl aus der Zeit vor 1933 keine Briefe überliefert sind. Ende Mai 1933 dankt Lernet-Holenia in einem Brief seinem Freund für eine nette Aufnahme. Schon die vertrauliche Anrede (Lieber Zuck und lieber Jobs) deutet darauf hin, dass die beiden schon längere Zeit miteinander befreundet waren. Auch Alice Zuckmayer spielte in dieser Beziehung von Anfang an eine nicht zu unterschätzende Rolle. Aus Passagen des autobiographisch gefärbten Werkes *Als wär's ein Stück von mir*, in denen Carl Zuckmayer über die Henndorfer Jahre erzählt, geht hervor, dass Alexander Lernet-Holenia unter den vielen Bekannten und Freunden keine Sonderstellung hatte. Interessant dabei ist, dass nach Hitlers Machtergreifung in der Korrespondenz zwischen Holenia und Zuckmayer heikle Themen völlig ausgespart sind. Übrigens, das ist charakteristisch für den ganzen Briefwechsel, den die beiden bis etwa 1975 geführt haben.

Alexander Lernet-Holenia gilt in seiner schriftstellerischen Produktion als Österreicher schwieriger Art, als Außenseiter, der nur im lyrischen Bereich ernsthaft sein möchte. Ansonsten bedauerte er, aus finanziellen Gründen als Literat figurieren zu müssen. Er sagte offen, dass er die Arbeit verachtete. Er musste aber trotzdem arbeiten, weil die „Schwachsinnigen“ ihn und seine Familie um ihre

<sup>2</sup> Ebd., S. 58.

Vermögen gebracht haben. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er gezwungen, auf den Beruf des Reiteroffiziers oder Diplomaten zu verzichten. Das aristokratische Air haftet ihm jedoch weiterhin an. Er ist selbstsicher und beschwert sich in einem Brief vom 3. März 1934 darüber, dass er vom Fischer-Verlag geprellt worden sei. Den Leiter des Verlags hat er „einen grauslichen Vogel“ gescholten, alles natürlich der Tantiemen wegen. Auch in einem Brief aus dem Jahr 1967 finden wir eine Frage, die, nebenbei gestellt, mit dem restlichen Text keinen Zusammenhang hat, und zwar, ob „der jetzige Leiter von S. Fischer ein Trottel ist oder nicht“. Die Zusammenarbeit mit dem Fischer- und dann mit dem Zsolnay-Verlag war selten für beide Seiten befriedigend. Auch der Autor selbst wusste, mit welchen Forderungen er sich gegen seine Verleger durchsetzen kann und mit welchen eher nicht. Das wurde sehr deutlich, als 1965 Carl Zuckmayer mit dem Gedanken umging, zu Lernet-Holenias siebzigstem Geburtstag etwas zu publizieren. Es handelte sich um eine Gesamtausgabe von Lernet-Holenias Werk. Kurz darauf bekam Zuckmayer eine ausführliche Erklärung: „Niemand werden der mit bläulichen Brauen winkende Nicht-Kronide Bermann und der dito nicht ganz arische Polak [sic!] von Zsolnay sich a) überhaupt und b) auf eine noch so ausgewählte Gesamtausgabe von mir einigen.“<sup>3</sup>

Alexander Lernet-Holenia war also seinen „Arbeitgebern“ gegenüber unbeugsam und überraschte sie immer wieder mit neuen Ansprüchen, jedoch mit Zuckmayer teilte er eine Reihe von Grundüberzeugungen, obwohl der Letztere in seiner Weltanschauung viel liberaler war als der Österreicher. In ihrer Korrespondenz nimmt der Austausch von Informationen über bereits fertige Bücher sowie über neue literarische und theatralische Ideen einen zentralen Platz ein. Interessant dabei ist es, dass erst seit dem Jahr 1938 die beiden einander über die Ergebnisse und Projekte ihrer schriftstellerischen Tätigkeit informierten und einander neue Bücher schickten. Und so schreibt Zuckmayer seinem Kollegen am 10. September 1938 aus Saas-Fee in der Schweiz, dass er das Stück *Die babylonische Jungfrau* umarbeiten soll:

Im Anfang finde ich es sehr reizend, flüssig, amüsant, bühnensicher und gescheit, – gegen Schluss scheint es mir, im gegenwärtigen Augenblick wenigstens, nicht ganz so glücklich. [...], und sie werden einfach nicht kapieren, dass man über den Antisemitismus und über die Juden zugleich lachen kann, dass man das in einer lebenswürdigen und geistvollen Haltung tut, dass man damit nichts Gehässiges oder Abschätziges meint.<sup>4</sup>

Zuckmayer gibt in dem oben genannten Brief auch eine Einschätzung der einzelnen Figuren (Bornstein, David, Semiramis). Er scheint die damalige Realität in Deutschland und in Österreich besser zu kennen als sein schriftstellernder Aris-

<sup>3</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 15. November 1965, [in:] *Carl Zuckmayer, Alexander Lernet-Holenia. Briefwechsel und andere Beiträge zur Zuckmayer-Forschung*, Zuckmayer-Jahrbuch. Bd. 8. Göttingen 2006, S. 77–78.

<sup>4</sup> Brief C. Zuckmayers an A. Lernet-Holenia vom 10. September 1938, [in:] siehe Anm. 3, S. 29.

tokrat. Der Letztere konzentrierte sich grundsätzlich auf den artistischen Aspekt des Stückes und machte sich so gut wie keine Gedanken darüber, wie es vom Publikum aufgenommen wird.

Neben Volksstücken und anekdotenhaften Historien hat Zuckmayer Problemstücke verfasst, die aktuelle Fragen der politischen und der allgemeinen menschlichen Moral aufgreifen. Zu dieser Gruppe gehört unter anderen *Des Teufels General* aus dem Jahr 1946. In dem Stück handelt es sich um die Pflicht zum Verrat gegenüber einem unmenschlichen Staat. Es werden hier geschickt und lebendig viele typische Verhaltensweisen der Menschen im Dritten Reich gezeigt, darüber hinaus viele Schattierungen der Führerhörigkeit und des Widerstandes. Nachdem Alexander Lernet-Holenia im März 1946 dieses Stück gelesen hatte, wusste er, dass es auf den Brettern Furore machen kann. Ein paar Tage später drückt er in einem Brief seine Begeisterung darüber aus und gibt Zuckmayer konkrete Hinweise, wie es mit dem Stück weiter gehen soll:

Der „Teufels General“ ist das Stück eines wahren Deutschen, für Deutschland geschrieben, in Deutschland geschrieben... Lass Dich auf den Broadway nicht (oder nur sehr bedingt) ein, lass Dich auf die Emigration nicht ein, ändere nichts (oder doch nur Technisches und Einzelheiten) [...] Ich will Dich – wenn Du herüber bist – gern auf ein paar Details aufmerksam machen, die Du nicht wissen konntest, – aber das ist unwesentlich. [...] Du hast jetzt keine Zeit zu vergeuden. Von Dir erwarten wir Aktuelles – in einem hohen, im höchsten Sinn.<sup>5</sup>

Diese Worte klingen wie ein Appell, als könnte über das Los Europas allein nur Zuckmayer entscheiden. Inzwischen bekamen den *Teufels General* andere Leute aus Holenias Freundeskreis zu lesen. Auch sie waren davon entzückt. In der regen Korrespondenz im Jahre 1946 dominiert also selbstverständlich das Motiv dieses Stückes. Lernet-Holenia überlegt immer wieder, ob dieses Stück zuerst in Amerika oder in Deutschland (eventuell in Österreich) gezeigt werden soll. Mit diesen Überlegungen, die dann in den meisten Briefen aus dieser Zeit vorkommen, wird er seinem Freund fast lästig, er kann sich aber nur schwer von diesem Thema befreien. Alles endet aber damit, dass er Zuckmayer bald seine neuen Bücher über den Krieg zu schicken verspricht. In diesem Zusammenhang soll angemerkt werden, dass sich die beiden ständig an Höflichkeit und Freundlichkeit überboten, aber im Grunde genommen hatten wir es dabei mit einem „literarischen“ Wettbewerb zu tun. Sie wetteiferten miteinander darum, wem die Palme gebührt. Manchmal scheint Alexander Lernet-Holenia zu weit in die Privatsphäre Zuckmayers einzugreifen. Vor der Premiere des oben genannten Stückes hat er mit dem Regisseur eine Passage abgeändert und erst post factum meldet er es seinem Kollegen. Man hat den Eindruck, als wäre er der Mitautor dieses Stückes. Das zeugt aber von tiefer Freundschaft und großem Vertrauen zueinander.

Alexander Lernet-Holenia machte oft seinen Kollegen darauf aufmerksam, dass seine Stücke zu umfangreich sind. Er warnt ihn vor der Gefahr, dass bei der Bühnenbearbeitung eines Stückes wichtige Stellen weggelassen werden können.

<sup>5</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 25. März 1946, [in:] siehe Anm. 3, S. 33.

In den Dramen nach 1949, angefangen mit *Barbara Blomberg*, kann man Zuckmayers Zug ins epische Breite wirklich nicht übersehen. Das Viereinhalb-Stunden-Stück, es geht eben um *Barbara Blomberg*, musste Heinz Hilpert um ein Drittel kürzen. Lernet-Holenia äußert sich auch sehr abschätzig über die Theaterleute: „Ein Stück sollte so kurz sein, daß der Regisseur überhaupt nichts streichen kann. Denn der Regisseur ist gemeinhin von einer solchen Unbegabtheit, daß seine einzige Tat das Streichen ist. Aber auch dieses Vergnügen muß dem bleichen Schurken genommen werden.“<sup>6</sup>

Lernet-Holenias Stücke waren nicht so bewegend und bühnenwirksam wie die von Zuckmayer. Sie wurden größtenteils an zweitrangigen Bühnen gespielt und, obwohl der Autor vom lyrischen ins dramatische und dann ins epische Fach wechselte, er wurde durch seine Dramen nicht weltbekannt. Er negierte aber nie den Wert des Theaters. Wichtig für ihn war aber die perfekte Vorbereitung des Stückes sowie die Schauspieler. Er selbst sorgte oft dafür: „Gestern war ich, um mir Schauspieler anzusehen, im Clavigo. Man mag es für ein gutes Stück nehmen, oder auch nicht.“<sup>7</sup> Darüber hinaus schrieb Alexander Lernet-Holenia auch Filmdrehbücher, worüber er auch in vielen Briefen berichtete. Das war immer ein lukratives Geschäft, Renommee konnte man aber nach wie vor vor allem im Theater gewinnen. Obwohl Lernet-Holenias Stücke (zu nennen seien *Demetrius*, *Österreichische Komödie* und *Ollapotrida*) keine breite Anerkennung fanden, betrachtete er das Theater als ein wichtiges Element aristokratischen Lebens, daher freute er sich sehr, wenn er die Möglichkeit hatte, sich für eine Weile in die kaiserlich-königliche Zeit zu versetzen: „Heut halte ich hier in der Burg eine kleine Rede über den Zuck, nämlich in der wirklichen Burg, nicht in jenem Scheißtheater.“<sup>8</sup>

Carl Zuckmayer war hingegen ein engagierter Dramatiker, und es kam vor, dass er mit manchen Bühnenaufführungen seiner Stücke nicht ganz zufrieden war. Alexander Lernet-Holenia wusste um all diese kleinen Misserfolge und versicherte Zuckmayer stets seiner Hilfe. Andererseits wollte er aber zeigen, dass er auch eine Ahnung vom Theater hat: „Und wie wär’s, wenn Du Dich in leicht kritischen Situationen doch gelegentlich an Deinen Freund Alexander wenden tätest, der Dir umso lieber mit Rat und Tat zur Seite steht.“<sup>9</sup> Alexander Lernet-Holenia konnte sich aber mit den neuen Zuständen in Österreich nach 1945 nicht abfinden. Er wusste nicht, ob er zuversichtlich in die Zukunft blicken kann: „Zukunft, das ist!

<sup>6</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. und A. Zuckmayer vom 30. Mai 1949, [in:] siehe Anm. 3, S. 48.

<sup>7</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 6. Juni 1946, [in:] siehe Anm. 3, S. 37.

<sup>8</sup> Brief A. Lernet-Holenias an A. Zuckmayer vom 14. Dezember 1956, [in:] siehe Anm. 3, S. 55.

<sup>9</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 11. Dezember 1961, [in:] siehe Anm. 3, S. 69.

Ob sie mir bestimmt ist? Ich weiß es nicht. Ich hoffe es aber.“<sup>10</sup> Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass er sich zu der Romantik Amerikas, das er schon in der Zwischenkriegszeit persönlich besichtigt hat, hingezogen fühlt, wo alles anders ist: „Dieses Volk, das keine Geschichte hat, hat so unendlich viel Sinn, die Geschichte lebendig zu machen. Dieses Volk, das ganz unpoetisch scheint, hat so unendlich viel Sinn für Poesie.“<sup>11</sup>

Aus der Kriegszeit liegen keine Briefe vor, daher freute sich Alexander Lernet-Holenia, als er nach dem Krieg eine Nachricht von seinem Freund bekam und dann die Rückkehr Zuckmayers als amerikanischer Kulturträger ungeduldig erwartete. Er hat aber nie den Wunsch geäußert, dass er in Amerika leben möchte. Zu sehr fühlte er sich an das kaiserliche Österreich gebunden. Alexander Lernet-Holenia hatte auch eine sonderbare Einstellung zum Krieg: „Umwälzungen, Kriege und dergleichen haben in Polen, in Rumänien oder sonstwo dorthin stattzufinden, aber nicht unmittelbar vor der Nase, so will es Gott.“<sup>12</sup> Soldat zu sein betrachtet er eigentlich als Abenteuer und nicht als Pflicht. Er ist auch gegen eine Wehrpflichtsarmee, nebenbei ein ausgezeichnete Kenner militärischer Uniformen und der Bewaffnung. Ihm gefällt auch nicht der neue Offizierstypus, weil man jetzt die Militäruniform ausschließlich um des Geldes willen anlegt. In den Augen Lernet-Holenias sind solche Offiziere keine Herren mehr im Sinne der Vergangenheit. Das Hitler-Regime hat er auch nie gutgeheißen und war seinem Freund Emil Jannings sehr dankbar, dass er ihn den Klauen dieses Diktators entriß.<sup>13</sup> Für Zuckmayer war er dagegen ein wichtiger Beobachter politischer Entwicklungen, weil er sich im Nationalsozialismus nicht mit einer Zeile kompromittiert hat. Im Krieg wurde das ganze Wertsystem zerstört, was Alexander Lernet-Holenia überrascht hat: „Vielleicht war damals noch alles in Ordnung. Am meisten freut mich, daß Hunde schlechtgekleidete Leute anbellern. Nur die Hunde von Nazis, wirr im Kopf, bellen auch gutgekleidete an. Aber im allgemeinen haben Hunde das richtige konservative Empfinden.“<sup>14</sup> Immer häufiger denkt er also an die Henndorfer Jahre mit Zuckmayer: „Manchmal fahr ich, hoch auf der

<sup>10</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom Ende Juni 1939, [in:] siehe Anm. 3, S. 31.

<sup>11</sup> Ebd., S. 30–31.

<sup>12</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 2 März 1948, [in:] siehe Anm. 3, S. 40–41.

<sup>13</sup> Emil Jannings (1884–1950), Sohn einer Deutschen und eines Amerikaners, war ein bekannter Theater- und Filmschauspieler. Er hatte in Hollywood eine Filmkarriere gemacht, aber als die Ära des Stummfilms zu Ende war, konnte er sich mit seinem deutschen Akzent in Amerika nicht mehr durchsetzen. A. Lernet-Holenia besuchte ihn oft in seinem Anwesen in St. Wolfgang. Als A. Lernet-Holenia nach der leichten Verwundung in den ersten Kriegstagen wieder gesund wurde, wurde er für einige Zeit beurlaubt. Dann sollte er erneut zum Militär. Emil Jannings beschaffte für ihn fiktive Verträge und Buchaufträge, so dass Lernet-Holenias weitere Beurlaubung bewilligt werden konnte. 1941 wird A. Lernet-Holenia Leiter der Heeresfilmstelle in Berlin und 1943 wird er als unabhkömmlich gestellt. Mehr dazu in: Roman Roček: *Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia*. Wien-Köln-Weimar 1997, S. 235–248.

<sup>14</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 3. März 1949, [in:] siehe Anm. 3, S. 45.

Autobahn, an Eugendorf vorüber, seh in der Ferne Dreieichen und kann mir, ins Unsichtbare hinter die Hügel hinabgesunken, Henndorf vorstellen oder vielmehr nicht vorstellen.“<sup>15</sup>

Im Laufe der Zeit konzentriert sich Alexander Lernet-Holenia immer weniger auf seine schriftstellerische Arbeit. Statt dessen verwickelt er sich in Konflikte, oft ist es österreichische Prominenz, wird vor Gericht geladen und verliert viele Prozesse. Die Folge davon war, dass er sich die Missgunst der Anderen zugezogen hat. „Ich fahre ziemlich viel mit dem Wagen herum und führe Prozesse. Die Leute abzuohrfeigen, was mir das liebste ist, kommt mich a la longue zu teuer zu stehen; und für den Fall, dass einer erfolgreich zurückhaut, habe ein geschliffenes Messer in der Tasche.“<sup>16</sup> Er scheut vor solchen Worten, wie: Unsinn, Unfug, Dreck nicht zurück und urteilt über die österreichischen Realitäten immer härter. Er sagt unter anderem: „Denn hier glaubt unsere Schweinsbevölkerung [...], jeder Deutsche müsse immer noch ein Nazi sein, während doch viel eher jeder Österreicher (siehe Hitler selbst) einer sein muss.“<sup>17</sup> Auch in der Presse äußert er sich sehr negativ über den österreichischen Adel, bei dem er sich ebenfalls unbeliebt macht.

Ich habe einen grauenhaften Konflikt, Krach und Stunk mit dem österreichischen Adel, eines Aufsatzes im „Monat“ wegen; [...] es ist mir, im Zuge dieser Auseinandersetzung, durch Zufall passiert, dass ich meinen eigenen Adel dokumentarisch nachgewiesen habe. Was sagst Du nun? Ist das nicht weit mehr als ein Ehrendoktorat?<sup>18</sup>

Der Adelstitel bedeutete ihm mehr als Schule, Ausbildung oder Universität. Dieser Konflikt dauerte viele Jahre, und mit der Zeit scheint Lernet-Holenia in seiner Kritik nicht milder zu sein. Ende der 60er Jahre schreibt er an Zuckmayer: „Denn die bezaubernde Oberschicht dieses Sch... landes hätte natürlich nichts lieber, als mir vorhalten zu können, ich pudle mich zu unrecht als solcher auf.“<sup>19</sup>

Alexander Lernet-Holenia war immer konservativ, wenn es um die neuen Tendenzen in der Literatur geht, unabhängig davon, ob es sich hierbei um literarische „Innovationen“ eines österreichischen oder deutschen Autors handelte. Er schenkt z. B. Handkes Sprechstücken überhaupt keine Beachtung: „Die beiden sind nämlich nicht etwa durch einen alten Könner in den Schatten zu stellen, sondern sie sind überhaupt nicht da. Sie zur Kenntnis zu nehmen bedeutet schon, ihnen aufzusitzen. Es gibt keine Gegenwart des Theaters, es gibt nur immerwährendes Theater.“<sup>20</sup> Das war nicht anders, als Günter Grass in den 60er Jahren mit der *Blechtrommel* plötzlich sehr bekannt wurde. In einem Brief an Alice Zuck-

<sup>15</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 27. Oktober 1963, [in:] siehe Anm. 3, S. 73.

<sup>16</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 30. Mai 1971, [in:] siehe Anm. 3, S. 109.

<sup>17</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 12. Februar 1970, [in:] siehe Anm. 3, S. 99.

<sup>18</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 16. Mai 1957, [in:] siehe Anm. 3, S. 58.

<sup>19</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 28. November 1969, [in:] siehe Anm. 3, S. 95.

<sup>20</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 4. August 1970, [in:] siehe Anm. 3, S. 102.

mayer zeigt er seine Freude darüber, dass es ihrem Mann gesundheitlich besser geht, nebenbei äußert er seine Meinung über Günter Grass: „Krank sein und genesen ist doch eine viel vernünftiger Beschäftigung als dischten und mit der Drecksau Günther Grass konkurrieren.“<sup>21</sup> Ein paar Monate später kommt er in einem Brief an Carl Zuckmayer noch einmal darauf zu sprechen. Diesmal drückt er sich folgenderweise aus: „Ich mag sie [Literatur] einfach nicht mehr und überlasse die Palme, die ich nie besass, gerne dem Fäkalien-Schreiber Grass.“<sup>22</sup> Er schreibt falsch den Vornamen von Grass, ein anderes Mal kann er sich an den Namen eines Autors, den er sehr hasst, nicht erinnern. Das ist für diesen Schriftsteller charakteristisch. Bei Alexander Lernet-Holenia lässt sich in den 1970er Jahren immer größere Staatsverdrossenheit bemerken. Er wäre nun gern ein Privatmann, und die literarische Tätigkeit ist ihm total widerlich geworden. Seinem Freund Zuckmayer sagte er, dass er lieber stehlen gehen würde, anstatt sein Geld als Literat zu verdienen. Obwohl ihn das Österreich der Nachkriegszeit seit langem missmutig stimmte, machte er kein Hehl daraus, dass solche Medien, wie Film und Fernsehen ihm den Lebensunterhalt auf einem entsprechenden Niveau sicherstellen. Er freut sich daher, wenn seine Bücher verfilmt oder im Fernsehen gezeigt werden. „In Zürich kommt im Herbst ein Buch von mir heraus, das, wie ich bei jedem Buch hoffe, mein letztes sein wird, und Filmleute wollen zwei Romane, in olden times g’schriwwe, von mir kaufen – hoffentlich reicht das bis zu meinem Hintritt.“<sup>23</sup> Trotz seiner Unzufriedenheit mit dem neuen Status quo Österreichs und den neuen Richtlinien in der Literatur, hat er die Stelle des Präsidenten des Österreichischen PEN-Clubs nicht abgelehnt. Nachdem aber im Jahre 1972 der Nobelpreis für Literatur Heinrich Böll verliehen wurde, war Lernet-Holenia dermaßen empört, dass er aus dem „Korps der Rache“, wie er den österreichischen PEN-Club nannte, ausgetreten ist. Als Zuckmayer dagegen sein episches Lebenswerk 1967 herausgegeben hatte und dann noch an anderen Projekten arbeitete, wurde er oft von seinem Kollegen mit Hinweisen, Bemerkungen und Ratschlägen bedrängt. Man kann den Eindruck bekommen, dass Lernet-Holenias Aktivität als Schriftsteller damals zu Ende war, andererseits aber kann man bemerken, dass er Zuckmayer um das neueste Buch, an dem er gerade arbeitet, sehr beneidet. Ein Beweis dafür ist folgendes Zitat: „Guter Zuck, wie freue ich mich, den Gazetten zu entnehmen, daß Du einen »Rattenfänger« schreiben willst. Denn auch ich wollte einen solchen verfertigen, und da Du’s tust, brauche nun ich’s nicht mehr zu tun.“<sup>24</sup> Er ist dermaßen auf dieses Buch neugierig, dass er ein Jahr später in einem anderen Brief seine Frau Eva fragen lässt: „Hat Zuck schon eine Zeile

<sup>21</sup> Brief A. Lernet-Holenias an A. Zuckmayer vom 18. Juni 1965, [in:] siehe Anm. 3, S. 75.

<sup>22</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 15. November 1965, [in:] siehe Anm. 3, S. 78.

<sup>23</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 30. Mai 1971, [in:] siehe Anm. 3, S. 109.

<sup>24</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 17. Juli 1971, [in:] siehe Anm. 3, S. 109.

vom »Rattenfänger« geschrieben? Ich glaube eher nicht.<sup>25</sup> Ansonsten hatte er an allem, was Zuckmayer Ende der 1960er Jahre geschrieben hat und was er seinem Freund schickte, etwas zu kritisieren. Man könnte sagen, dass er nörglerisch geworden ist. Immer häufiger rät er seinem Korrespondenzpartner nachdrücklich von neuen Experimenten und von aktuellen Themen ab. Anfang der 70er Jahre nimmt der Briefwechsel zwischen Lernet-Holenia und Zuckmayer schärfere Formen an. Alexander Lernet-Holenia versucht seinem Schriftstellerkollegen seine Denkweise aufzudrängen. Carl Zuckmayer richtete sich in seinem literarischen Schaffen nach keiner Theorie und keinen festen Plänen. Er wollte sich aber von der Wahrheit, den Forderungen des Tages und von wichtigen Ereignissen seiner Zeit nicht entfernen. Sein Freund scheint ihn von einem solchen Blickpunkt abbringen zu wollen. Es scheint, dass die beiden jetzt etwas anders die Rolle des Schriftstellers sehen. Lernet-Holenia sagt: „Denn aktuell ist nicht das, was aktuell ist, sondern was man für aktuell hält.“<sup>26</sup> Einen Monat früher wandte er sich verbittert, fast mit einer Warnung, an Carl Zuckmayer: „Vor allem aber bitte ich Dich, *not to put the pen to paper*, bevor ich Dir allen Unfug, den Du zweifellos doch immer wieder planen wirst, ausgedreht habe. [...] Tu das nicht, mein Zuck! Du würdest es dereinst vor dem Richterstuhl unserer Generation zu verantworten haben.“<sup>27</sup> Seinen Freund hat Zuckmayer immer als den Älteren und Reiferen empfunden. Er lobte an ihm die weise Mäßigung sowie den „goldenen Schnitt“ seines Werkes. Carl Zuckmayer war, im Unterschied zu Lernet-Holenia, weltoffener und klammerte sich nicht so sehr an die Vergangenheit an. Das war aber kein hinderlicher Faktor für eine jahrzehntelange Freundschaft, die unter anderem in der Korrespondenz ihren Ausdruck fand. Als 1938 Carl Zuckmayer mit seiner Frau Alice nach Amerika ging, sagte er: „Wir wollten den Staub des alten Kontinents von unseren Sohlen schütteln und neu anfangen. Wir spürten, daß man nur weiterleben kann, wenn man sich nicht an die Erinnerung klammert.“<sup>28</sup> Bei Lernet-Holenia war eine solche Lebenseinstellung undenkbar. Sein aristokratisches Profil hat er aber bis zu seinem Lebensende behalten. Er konnte in Amerika bleiben, aber er entschied sich nicht für die Emigration. Auch viele seiner Projekte und Pläne sind nicht realisiert worden, weil er dabei kein Risiko eingehen wollte.

Über die Krankheit des österreichischen Schriftstellers Alexander Lernet-Holenia und über seine letzten Lebensjahre kann man aus dem Briefwechsel wenig erfahren. Nur in einem einzigen Brief aus dem Jahr 1976 macht Eva Lernet-Hole-

<sup>25</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 8. August 1972, [in:] siehe Anm. 3, S. 114.

<sup>26</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 4. September 1970, [in:] siehe Anm. 3, S. 106.

<sup>27</sup> Brief A. Lernet-Holenias an C. Zuckmayer vom 4. August 1970, [in:] siehe Anm. 3, S. 102.

<sup>28</sup> Carl Zuckmayer: *Als wär's ein Stück von mir*, S. 464.

nia Alice und Carl Zuckmayer eine Mitteilung, dass ihr die Bekannten aus Wien die schmerzliche Zeit überbrücken helfen.

## Literatur

Nickel, Gunther: *Texte und Dokumente. Carl Zuckmayer – Alexander Lernet-Holenia, Briefwechsel.*

In: *Carl Zuckmayer, Alexander Lernet-Holenia. Briefwechsel und andere Beiträge zur Zuckmayer-Forschung.* Zuckmayer-Jahrbuch. Bd. 8. Göttingen 2006, S. 9–183.

Roček, Roman: *Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia. Eine Biographie.* Wien-Köln-Weimar 1997.

Zuckmayer, Carl: *Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft.* Wien 1967.

## Abstracts

Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), Anhänger der Monarchie, stammte aus einer adligen Familie. Im Ersten Weltkrieg hat er sich als Kavallerist freiwillig zum Militär gemeldet. Als Lyriker debütierte er in den 1920er Jahren. Vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und dann in den 50er Jahren erschienen seine bekannten Prosawerke: „Der Baron Bagge“, „Die Standarte“, „Mars im Widder“. Im Österreich der Nachkriegszeit konnte er sich nicht zurechtfinden. Er führte viele Prozesse, äußerte sich abschätzig über Günter Grass und war sehr konservativ gegenüber neuen Tendenzen in der Literatur und im Theater.

Alexander Lernet-Holenia (1897–1976), an officer in the Austrian cavalry in the 1914-18 War, began his career as an author with several successful plays and mainly comedies. His first volume of poetry “Pastorale” appeared in 1921. During the interwar period and post-war period appeared his novels: “Der Baron Bagge”, “Die Standarte”, “Mars im Widder”. He looks back to the old Austria in later works. Lernet-Holenia remained an outspoken political conservative and aristocratic elitist throughout his life, and attitude that brought him into increasing conflict with the leftist cultural scenery.